

Ausflug der Kolonie Wiedikon der ABZ

Autor(en): **G.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **33 (1958)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-103033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neues von der Webstube der FGZ

Im Jahre 1953 entschloß sich der Vorstand der Familienheim-Genossenschaft, einen Handwebstuhl anzuschaffen, der allen Genossenschafterinnen Gelegenheit geben sollte, schöne, wärschafte Handwebstoffe zu günstigen Bedingungen selbst anzufertigen. In diesen fünf Jahren ihres Bestehens hat die Webstube im Friesenberg, über die wir vor ungefähr zwei Jahren an dieser Stelle berichteten, einen unerwarteten Aufschwung erlebt. Nahezu 200 Frauen haben bisher an den beiden Webstühlen gesessen (es kam nach kurzer Zeit ein zweiter hinzu), und ihre Zahl wächst noch immer. Was macht nun den Reiz dieser so rasch beliebt gewordenen Handarbeit aus, dem sich keine Frau entziehen kann, die je dabei zugehört hat? Vielleicht kommen wir hinter ihr Geheimnis, wenn wir einmal den «Geburtsvorgang» eines Handwebstoffes aus der Nähe verfolgen.

Am Anfang jedes Gewebes steht die Kette, auch Zettel genannt, die aus den Längsfäden des zukünftigen Stoffes besteht. Auch sie muß zuerst hergestellt werden, und zwar geschieht dies bei uns unter kundiger Leitung durch eine Gruppe von Frauen, die sich zu einer sogenannten «Kettengemeinschaft» zusammengeschlossen haben, was bedeutet, daß sie alle auf derselben Kette weben werden. Die Länge des Zettels entspricht der Anzahl Stoffmeter, die entstehen sollen. Wenn die fertige Kette als langer, hübsch dicker und grob geschlungener Zopf vor uns liegt, kann das «Einrichten» des Webstuhls beginnen. Langsam wickeln sich die unzähligen feinen Fäden um den Kettbaum, wobei sie vorher sorgfältig entwirrt und glattgestrichen werden müssen. Dann wird über zwei Querlatten das sogenannte Fadenkreuz gebildet. Hierauf zieht man die Fäden in einer bestimmten Anordnung, die durch das gewünschte Muster gegeben ist, durch die an den Schäften hängenden Litzen und anschließend in den am Schlagbaum befestigten Kamm ein. Alle diese recht zeitraubenden Arbeiten müssen sehr sorgfältig und gewissenhaft ausgeführt werden, um Fehler im Gewebe zu vermeiden.

Die Frauen der betreffenden Kettengemeinschaft besorgen

sie abwechselungsweise zu zweit oder dritt. Auf diese Weise erhält jede einen Einblick in den Entstehungsablauf der Stoffe, wodurch die Freude am Selbstgeschaffenen noch gesteigert wird. Natürlich beschränken sich so auch die Kosten für das Einrichten des Webstuhls auf ein Minimum, was wieder den Frauen zugute kommt.

Sind nun die Fäden alle eingezogen und vorn befestigt, so verbindet man die Tretten, die bis dahin lose am Boden lagen, durch Lederriemen und Schnüre fest mit den Schäften. Nun endlich können wir mit dem Einschließen beginnen. Die erste Weberin setzt sich auf die schmale Bank und läßt das Schiffchen zum erstenmal zaghaft durch die Kettfäden gleiten. Das bedeutet jedesmal eine fast feierliche Handlung; denn in diesem Moment erweist es sich, ob der Zettel fehlerfrei hergestellt und eingezogen wurde. Bald aber fliegt das Schiffchen munter hin und her, die Füße bewegen hurtig die Tretten, und der Schlagbaum singt sein hölzernes Lied fast ohne Pause. Die Fäden vereinen sich unter den fleißigen Händen zu einem Gewebe, das mit jedem Schlag wächst und sich nach Lust und Laune der Weberin einfarbig oder in Mustern gestaltet. Hat sie ihr Stück beendet, macht sich die nächste ans Werk, bis der ganze Zettel nach und nach abgewoben ist, was je nach Länge einige Wochen dauert. Am Schluß wird im Beisein aller Beteiligten der Zettel abgeschnitten, und die einzelnen Arbeiten werden bewundert und kritisch beurteilt, was immer einem kleinen Fest gleichkommt.

Aus dem Jahresbericht der Webstube geht hervor, daß 1957 236 Meter Stoff entstanden, darunter Teppiche, Couchdecken, Möbel- und Vorhangstoffe, Tischdecken, Kissen, Wandschoner, Schürzen- und Kleiderstoffe, Stolas und seidene Echarpen. Seit Betriebsaufnahme wurden rund 1350 m gewoben (und jeder Zentimeter von Hand angeschlagen!). 1957 teilten sich einige Helferinnen mit der Leiterin in eine schöne Gemeinschaftsarbeit. Das Heim einer der beiden in der FGZ wohnenden Ungarn-Flüchtlingfamilien wurde mit einer Couchdecke aus unserer Webstube ausgestattet. Der Wolllieferant kürzte seine Rechnung für diesen Zweck in dankenswerter Weise um einen spürbaren Betrag, der Rest wurde von der Webstube übernommen.

Unser Handwebbetrieb ist unser Stolz; er ist im besten Sinne des Wortes ein Gemeinschaftswerk und erhält sich selbst, das heißt ohne Zuschüsse der FGZ. Die Handarbeitslehrerinnen im nahen Schulhaus Friesenberg benützen oft und gerne die Gelegenheit, ihren Schülerinnen hier den Wert guter Handarbeit vor Augen führen zu können. Hoffen wir, daß dieses schöne Werk noch lange Zeit fortbesteht und auch den künftigen Generationen im «Friesi» weiter Freude bereitet.

Helen Studer, FGZ

Ausflug der Kolonie Wiedikon der ABZ

Nachdem die Jugend der Kolonie Wiedikon der ABZ im Juni ihren Reisetag hatte, kamen nun am 24. August die älteren Jahrgänge an die Reihe. 24 Personen besetzten den um 12.15 Uhr bereitstehenden Car, der sich pünktlich um 12.30 Uhr auf die Fahrt begab. Er kam nicht weit, denn am Utoquai mußte er stoppen, um einen Nachzügler, natürlich den Be-

richterstatter, aufzunehmen. Freudig wurde er begrüßt und zu seinem großen Vergnügen neben ein nettes Fräulein gesetzt. Doch rasch merkte er, daß dieses schon vergeben war. Wohin ging eigentlich die Reise? Man fuhr dem prächtigen, in den letzten Jahren mit herrlichen Anlagen versehenen See entlang nach Rapperswil, von hier aus nahm man die Richtung über den schönen Ricken, wo uns ein deutscher Wagen durch sein langsames Fahren eine Viertelstunde Verspätung verursachte. Zum großen Bedauern des durstigen Nachzüglers ließ man Wattwil ohne Halt liegen und fuhr direkt zum ersten Ziel, der Schwägalp, zu. Drei oder vier Verkehrsregler sorgten hier dafür, daß man den richtigen Weg zum Restau-

rant ohne Hindernisse fand. Ein riesiger Betrieb herrschte hier oben, Auto an Auto, Car an Car warteten auf ihre Insassen. Trotzdem der Aufenthalt nur auf anderthalb Stunden bestimmt war, wagten einige die Fahrt auf den Säntis, der sich allerdings bald in Nebel hüllte. Ein Teil unternahm einen Spaziergang in der Umgebung, ein anderer Teil versorgte die von der Fahrt müden Beine unter einen Tisch, auf dem bald etwas Belebendes stand. Um 16 Uhr fehlte niemand mehr im Wagen, und los ging es über Urnäsch, Waldstatt nach Schwellbrunn, dem zweiten Ziel, hinauf. So eine Fahrt durch das högrige Appenzellerland ist etwas Unvergeßliches. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, wenn alle Kolonien der ABZ ihre Ausflüge dahin führen. Im Restaurant «Harmonie» setzte man sich an die Tische und ließ sich einen Zabig nach eigener Liebhaberei schmecken. Um 18.15 Uhr hatte man den Wagen für die Heimfahrt wieder besetzt. Der Berichterstatter

hatte unterdessen einen Damenwechsel vorgenommen und eine im gleichen Alter stehende der jungen vorgezogen. Es war noch eine lange Fahrt. Man durchfuhr Degersheim, Bütschwil im Toggenburg, stieg auf die Hultegg, kam ins Töbital mit den Orten Steg und Bauma, gelangte an den Pfäffikersee, von wo aus man an leeren Einfamilienhäusern bei Dübendorf vorbei nach Oerlikon fuhr, um dort den Berichterstatter an die Luft zu setzen. Der Abschied war ebenso herzlich wie der Empfang. Hatte man auf dem Heimweg auch etwas Regen erwischt, so bleibt es doch ein unvergeßlicher Tag.

Der Koloniekommission gebührt für diese Veranstaltung der beste Dank ausgesprochen. Dank verdient auch der fleißige Mundharmonikaspieler, der nicht nur für musikalische, sondern mit seinem köstlichen Humor für dauernde Unterhaltung sorgte.

G. H.

Vision des Südens

In meinem Herzen brennt ein Fernweh, eine immerwährende Sehnsucht, die wie auf Flügeln meine Gedanken fortträgt, weit über die Alpen hinweg, bis ans Meer, in den Süden. Und in meiner Phantasie gaukeln Erinnerungsbilder ewigen Sommers.

Barcelona mit seinen herrlichen Kathedralen. Tarragona, das sich wie eine Königin über einem unwirklich blauen Meer erhebt, welches man tief unten singen hört und wo man im Zyklamendunst der Ferne Mallorca erahnt. Die strahlende Lichterstadt Valencia. Die unendlich weiten, unendlich grünen Reisfelder; die verwunschenen Dattelpalmenhaine von Murcia, die Orangen- und Zitronenbäume, in deren dunkelgrünem Laub die Früchte golden leuchten. Hinauf in die Sierra Nevada, durch verschlafene Olivengärten im Wechsel mit unübersichtbaren Getreidefeldern. Dann – eine unsagbar trostlose, schwermütige Steinwüste; rote ausgemergelte Erde, bizarre bröcklige Felsen, breite ausgetrocknete Flüsse. Über allem ein wolkenloser dünner Himmel und eine Sonne, in deren gnadenloser Glut die Luft auf- und niederschwankt. Kein Mensch, kein Tier, nur lähmende Lautlosigkeit. Das ist die Sierra Nevada: leblos, starr, ausgebrannt und geheimnisvoll, und es ist, als hätte Gott dieses Land vergessen. Und dann Granada, die Zauberhafte. Granada – Märchen aus uralter Zeit! Märchenhaft schön liegt du dort, hoch oben in den Bergen, und märchenhaft schön ist die Alhambra mit ihren paradisischen Gärten, ihrer mit herrlichen Arabesken geschmückten Architektur, ihren verträumt plätschernden Wasserkünsten. Eine Oase der Ruhe und des Friedens, Zeugnis längst versunkener Kultur.

Ein paar bunte Steinchen in einem köstlichen Mosaik sind diese auf meinem Gedankenflug nur flüchtig festgehaltenen Eindrücke. Wieviel Schönes, wieviel Erlebtes grüßt da noch durchs Tor der Erinnerung. Aber noch bin ich nicht an meiner Sehnsucht Ende! Hinunter geht's nun in engen Serpentin – vorbei an den Höhlenwohnungen der Zigeuner, in denen sie tief im Berg Schutz suchen vor der Hitze. Vorüber an Eukalyptus- und Ölbäumen nach Malaga, der Vielbesungenen. Doch zu nahe ist jetzt das Ziel, es bleibt keine Zeit zum Verweilen. 20 km noch – 20 Minuten zitternder Ungeduld, und dann löst alles Fernweh sich auf in einem jubelnden Glücksgefühl. Hier liegt es, Erfüllung meiner Seh-

sucht: Torremolinos, das kleine Fischerdorf tief im Süden Spaniens! Und hier scheint sie auf mich zu warten, die «Casa al Mar», das leuchtendweiße Haus am Meer. Mit echt spanischer Zurückhaltung wendet es dem Fremden seine getünchten Mauern zu, und nur der Vertraute weiß, daß dahinter sich ein herrlicher Garten birgt mit meerwindverliebten Palmen und Mimosenbäumen, mit Ginster- und Myrtengesträuch; wo der Hibiskus purpurn glüht, die Trompetenblumen die Fülle ihrer gelben Pracht entfalten, der Oleander blüht und die Klematis und auch die rote Rose des Glücks. Und dort, wo schon das Meer sie manchmal in übermütiger Laune mit seinen Fingerspitzen liebkost, verschwenden sich in schrankenloser Fülle die anspruchslosen Geranien.

Und das flimmernde, kobaltblaue Meer! Manchmal vollführt es kleine Kapriolen wie in zärtlichem Spiel mit den Badenden. Manchmal wälzt es sich in brodelnden, ungestümen

Musik, die den Nachbar stört

